

Säumerrouen über die Alpenpässe

Sonderschau im Museum Alpin Pontresina

Lange vor der Ära des Autos herrschte in Graubünden ein reger Warenverkehr. Zu Fuss, selber schwer bepackt oder mit Eseln transportierten Säumer Güter durch enge Täler und über hohe Pässe.

MARIE-CLAIRE JUR

Die Epoche ist vergangen, doch sie hat Spuren in der Bündner Landschaft hinterlassen. Karrspuren im Fels am Maloja- und Berninapass, Trampelpfade am Septimer, Plattenwege im Bergell und nicht zuletzt die steinernen Säulen am Julierpass sind Zeugen eines Verkehrsnetzwerkes, das nicht nur zur Zeit der alten Römer, sondern noch Jahrhunderte danach rege genutzt wurde. Auf ihm verkehrten ganze Säumerkolonien, um in erster Linie den Handel zwischen dem nördlichen und südlichen Europa sicherzustellen.

Reger, gut organisierter Transport

Einen Einblick in dieses nicht ungefährliche Transportwesen, dem der Ausbau der Passstrassen für den Kutschen- und dann den Autoverkehr ein Ende setzte, gibt die aktuelle Wechselausstellung «Säumergeschichten» im Museum Alpin. Lukas Pfammatter, Ausstellungsmacher aus Steckborn, hat auch dieses Mal auf relativ engem Raum eine informative wie ansprechende Sonderschau zusammengestellt. Sie basiert auf der Ausstellung «Es muss nicht immer römisch sein – Historische Verkehrswege in Graubünden» aus den 1990er-Jahren und wurde von



Ausstellungsmacher Lukas Pfammatter in der aktuellen Sonderschau «Säumergeschichten».

Foto: Marie-Claire Jur

ihm durch zahlreiche weitere Exponate und Material mit lokalem Bezug erweitert. Textpaneele mit historischen Kartenübersichten, Fotografien von Wegen, Brücken und Susten geben Aufschluss über ein Säumerwesen, das schon früh in Genossenschaften organisiert war und auf den jeweiligen Streckenabschnitten das Transportmonopol hatte, im Gegenzug aber für den Bau und Unterhalt der Transportwege verantwortlich war: An den so genannten «Porten» wurden die Waren jeweils umgeladen. Auf der Septimer-/Julieroute gab es vier Porten, auf der Splügenroute sechs. Das bedeutete, dass die Waren zwischen Chiavenna

und Chur mindestens vier bis sechs Mal auf- und abgeladen werden mussten. Das war nichts für schwache Männer. Weinsäumer beispielsweise mussten nicht nur trink- und wetterfest, sondern auch fähig sein, ein 75 Kilo schweres Weinfass mit einem Ruck auf den Sattel des Lasttiers zu hieven. Oftmals waren die Säumer auch noch für das Ruttner, den winterlichen Wegmacherdienst, zuständig. In der Ausstellung ist zudem zu erfahren, dass trotz Lawinengefahr offenbar mehr Waren im Winter als im Sommer transportiert wurden. Dann hatten die Säumer – oftmals Bauern – mehr Zeit für den Warentransport. Zudem erlaubte

der Schnee, mehr Güter auf einmal zu verschieben – per Schlittenladungen, die oftmals auch von Ochsen gezogen wurden. Neben ihnen wurden wegen ihres sicheren Ganges und ihrer Zähigkeit auch Maultiere als Saumtiere eingesetzt. Diese mussten fähig sein, über weite und auch unwegsame Strecken Lasten von 120 bis 150 Kilos zu tragen.

Stoffe, Metall, Salz, Wein

Welches waren die Güter, welche solcherart die Bündner Alpenpässe querten? Historischen Quellen zufolge wurde aus Norditalien oft Brotgetreide, Wolltuch und Barchentstoffe sowie Wein (Klevner aus Chiavenna) nach

Norden transportiert. Dazu gesellten sich Metall in unterschiedlicher Form (Draht, Nägel, Waffen, Rüstungen) sowie Keramikwaren, Gewürze und Öle. In umgekehrter Richtung querten ebenfalls Stoffe die Pässe sowie Pferde, Ochsen, Tierhäute und Felle. Der Norden exportierte aber auch Fertigprodukte in Form von Bürsten, Besteck, Hüten und Büchern. Das wichtige Handelsgut Salz kam grösstenteils aus dem Tirol, von wo es nach Graubünden, aber auch nach Bellinzona oder Chiavenna verfrachtet wurde. Schon damals gab es auch Sonderwünsche zu erfüllen. So ist belegt, dass die Bündner Säumer auch Davoser Lärchenharz transportierten, das von den Cremoneser Geigenbauern Stradivari und Amati sehr geschätzt wurde.

Mit verschiedenen Originalexponaten hat Pfammatter die Ausstellung bereichert. Sie stammen teils aus dem Fundus des Museum Alpin, aber auch vom Museum für Kommunikation in Bern sowie von verschiedenen Privatpersonen. Zu sehen sind unter anderem Säumersättel samt Weinfässern aus dem 19. Jahrhundert, aber auch ein Bierfassschlitten. Eine zwölfminütige Multimediashow von Thomas Rihs entführt die Besucher zudem auf die historische «Sbrinz-Route» von Luzern nach Domodossola. Eine nachgestellte Säumergruppe ist die 200 Kilometer lange und 5500 Höhenmeter zählende Strecke mit Saumtieren und Käselaibern abgelaufen: Ein landschaftlich schönes, aber wahrlich schweisstreibendes Abenteuer.

Die Sonderschau «Säumergeschichten» ist bis 19. April und vom 9. Juni bis 18. Oktober zu sehen (Montag bis Samstag, 6.00 bis 8.00 Uhr/bei Niederschlag ab 15.00 Uhr).

Von Sent über New York nach Peking

Not Vital zu Gast in der Gesprächsreihe «Das Engadin leben» im Hotel Laudinella in St. Moritz

Es benötigt viel Energie, um seine Ideen auf vier Kontinenten in Kunst umzuwandeln. Der Schweizer Künstler Not Vital, der 2001 und 2013 auf der Biennale in Venedig vertreten war, ist ein unermüdlicher Schöpfer.

SABRINA VON ELTEN

«Peking ist so wie New York in den 70er- und 80er-Jahren», äusserte sich der 1948 in Sent geborene Künstler Not Vital im Gespräch mit der Moderatorin Marina Fuchs in St. Moritz. «Die 70er-Jahre in den USA waren eine wunderbare Zeit dank der Minimal Art von Donald Judd. Erst die 80er-Jahre aber führten zur Explosion in der Malerei», erzählte Not Vital. Der Senter Künstler lebte ab 1974 fast vierzig Jahre lang mehrheitlich in New York und bewegte sich in einem Künstlerkreis, der aus so unterschiedlichen Malern wie Julian Schnabel, Jean-Michel Basquiat und Keith Haring bestand.

Von New York nach Peking

Im Jahr 2009 bezog Not Vital ein für ihn gebautes Atelierwohnhaus in Peking. In China verbringt er etwa die Hälfte des Jahres, die andere Hälfte lebt er in Tschlin im Unterengadin.

«Peking ist ein guter Ort zum Arbeiten, draussen ist keine Luft, deshalb ist es im Innern am angenehmsten und die Leute sind hochmotiviert und technisch so ausgezeichnet, dass ich viel von ihnen lerne. Es ist eine tolle Atmosphäre», sagte Not Vital. Sein Nachbar Ai Weiwei, der mit ihm auch das



Marina Fuchs diskutiert mit Not Vital über sein reiches Künstler-Nomaden-Leben.

Foto: Sabrina von Elten

Atelier in Peking teilt, ist einer der international bekanntesten chinesischen Künstler.

Not Vital ist ein Künstler-Nomade und Weltbürger, der auf vier Kontinenten «seine Zelte» aufgeschlagen hat. «Die Engadiner wanderten schon in früheren Jahren als Söldner und Zuckerbäcker nach Italien, Österreich und Odessa aus. Auch ein Teil meiner Familie ist nach Pisa ausgewandert», erklärte Not Vital sein künstlerisches Nomadentum. Für Not Vital waren aber auch die Enge des Dorfes und der Wunsch nach Anonymität ein Grund, die Ferne zu suchen: «In Sent kannten sich alle und man musste jeden begrüssen,

sonst wurde man als Kind bestraft. Es reizte mich, irgendwohin zu gehen, wo man das nicht tun musste: in Peking muss ich nicht zu jedem Nieh Hao sagen.»

Vom Hüttenbauer zum Künstler

Wie aber wurde er Künstler? «Meine Familie ist seit fünf Generationen im Holzhandel tätig. Mein Vater meinte damals, dass fünf Generationen in diesem Beruf genug seien. Und ich entgegnete, dann würde ich eben Künstler», erzählte Not Vital. Als Kind hatte er in Sent viele Freiheiten, weil die Schule nur an sieben Monaten im Jahr stattfand. In der schulfreien Zeit konnten

er, sein Bruder Duri Vital und die gemeinsamen Freunde ihre eigene Kreativität schulen, indem sie im Wald Hütten bauten.

Mit der Kunst kam Not Vital im Alter von zwölf Jahren durch einen neuen Senter Bewohner in Kontakt. Als Max Gubler, Direktor der Berner Kunsthalle und Kunstdozent, nach Sent zog, brachte er seine reiche Kunstsammlung mit in das Dorf. Hier konnte Not Vital zum ersten Mal originale Werke von Paul Klee, Piet Mondrian und Kurt Schwitters sehen. Gubler brachte ihn darüber hinaus mit der zeitgenössischen Musik in Kontakt: «Es war phantastisch, diese Bilder zu sehen und wir

haben dazu Musik gehört. Er hörte nur atonale und Zwölfton-Musik. Ich kannte Stockhausen, bevor ich mich mit Mozart und Beethoven befasste», berichtete Not Vital.

Für sein Kunststudium der Bildhauerei zog Not Vital Ende der 60er-Jahre nach Paris. Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen rund um die Jugend- und Studentenrevolten im Mai 1968 prägten den jungen Künstler. Vielleicht ist hier auch der Ursprung für seine sozial engagierten Projekte Ende der 90er-Jahre zu sehen. Wie beispielsweise das der «bronzenen Kuhfladen», mit denen er eine «Burn Unit» in Nepal für Verbrennungsoffer finanzierte. Oder die beiden Schulen in Niger für fast 800 Schüler, die Not Vital in der Nähe seines Zweitwohnsitzes in der Stadt Agadez verwirklichte. Niger gehört zu den ärmsten Ländern der Welt und in der Stadt Agadez, am Rande der Sahara, leben die teilweise sesshaft gewordenen Nomaden aus dem Volk der Tuareg.

Die Berührung und der intensive Austausch mit den einheimischen Bewohnern dieser fremden Kulturen bereichern und erweitern aber auch den eigenen künstlerischen Horizont Not Vitals. Die Silberschmiede in Westafrika fertigte für den Künstler grosse silberne Kugeln für die Aufbewahrung von «Kamelreliquien» und seine künstlerischen Assistenten in China setzten mit ihrer handwerklichen Perfektion seine Skulpturen aus Chromstahl um.

Der Künstler Not Vital wird von namhaften international tätigen Galerien vertreten. 2013 verzauberte er die Kunstpilger auf der Biennale in Venedig mit 700 Muranoglas-Schneekugeln auf der Isola di San Giorgio.